

Theresia Bäcker

Und noch ein Digestif. Über Verdauung, Filter und Ferien. Im Gespräch mit Erik Arkadi Seth

2020

<https://doi.org/10.25969/mediarep/14946>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bäcker, Theresia: Und noch ein Digestif. Über Verdauung, Filter und Ferien. Im Gespräch mit Erik Arkadi Seth. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*. Filter(n) – Geschichte Ästhetik Praktiken, Jg. 20 (2020), Nr. 2, S. 181–187. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/14946>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.25819/ubsi/5595>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

UND NOCH EIN DIGESTIF

Über Verdauung, Filter und Ferien

EIN WERKSTATTDIALOG MIT ERIK ARKADI SETH
UND THERESIA BÄCKER

Wenn man erstmal beginnt über das Filtern nachzudenken (oder die Filter oder »den Filter«, da beginnt das Problem im Grunde genommen ja schon), dann stößt man blitzschnell auf die Erkenntnis, dass es schwer ist, überhaupt einen Anfang geschweige denn ein Ende zu finden. Wie in der Einleitung unter anderem von Bernhard Siegert konstatiert, könnte der Filter eine »fundamentale Operation« sein, »die die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur [...] prozessiert«.¹ Möglicherweise ist er neben Speichern, Übertragen und Prozessieren gar eine der basalen Medienfunktionen und eine Mediengeschichte müsste, sofern man Medien primär als Filteroperationen verstehen möchte, sogar neu geschrieben werden. Trotz dieser fundamentalen medientheoretischen Überlegungen sind Filter und Filterprozesse aber auch eng mit der Geschichte des Handwerks verwoben und haben neben ihren praktischen und optimierenden Funktionen auch immer Potentiale für eine kreative Nutzung entfaltet, wie in dieser Ausgabe der Navigationen ja auch von unseren Autor*innen an verschiedenen Stellen nachgewiesen wird.

Aus diesem Grund darf nach unserer Meinung eine Position nicht fehlen, die eben diese Perspektive einnehmen kann und daher lag es nahe, den Künstler Erik Arkadi Seth in diesem Interview zu seinem Praxisbezug zum Filter(n) zu befragen und über einige seiner Arbeiten zu sprechen. Erik hat seine akademische Ausbildung an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig absolviert und ist nicht nur Künstler, sondern auch Kunsthistoriker und gelernter Konditor. Eine Kostprobe seiner Kunst liefert dabei die Umschlagsgestaltung dieses Heftes, für die wir an dieser Stelle auch nochmal einen besonderen Dank aussprechen möchten. Wer mehr sehen will, dem legen wir außerdem noch einen Blick in das Instagram-Profil des Künstlers nahe, um das es in diesem Interview noch eindringlicher gehen wird (@seth.erik oder www.erikseth.de).

Mit Erik spreche ich über die Frage, ob Filter nicht vielleicht ein Lebensgefühl sein können und denken darüber nach, ob auch der Verdauungsprozess nur eine Art der Filterung ist.

Nun findet dieses Interview ja im Rahmen einer Ausgabe zur Medien- und Kulturtheorie des Filter(n)s statt, von daher wird dich meine erste Frage wohl kaum überraschen. Tatsächlich ist es aber auch auffällig, wenn man deine künstlerische Arbeit etwas verfolgt, dass der Filter bei dir häufig

¹ Siehe Seite 8 in diesem Heft.

nicht nur ein ungesehener Mechanismus bleibt, sondern dass du ihn sehr bewusst einsetzt und gewissermaßen »ins Bild holst«. Wie bist du denn auf »den Filter« gestoßen, was bedeutet er für dich?

Vor gut zwölf Jahren habe ich damit begonnen mir zu überlegen, womit ich mich an Kunsthochschulen für ein Kunststudium bewerbe. Mehr zufällig fielen mir alte 6x6-Farbdias, alles Reisefotografien meiner Eltern, in die Hände. Das waren so aussortierte Schnappschüsse, die dann vielleicht noch zu schade gewesen waren, um die Fotos wegzuworfen. Ich war zu der Zeit gerade mitten in der Abschlussprüfung meiner Konditoren-Ausbildung und interessierte mich einerseits für die chemischen Prozesse der analogen Fotografie und andererseits musste ich mich auf ganz praktische Weise mit chemischen Abläufen bei der Produktion von Torten und Kuchen auskennen.

Bei Sahnetorten wird oft Gelatine genutzt, um nach dem Aufschlagen der Sahne das Wieder-Verflüssigen zu verhindern. Und dann gibt es zum Beispiel Kiwi und Papaya, die beide Enzyme besitzen, die die Protein-Struktur der Gelatine angreift. Es findet dann der gleiche Prozess statt, der im Mund beim Essen beginnt, quasi eine Verdauung.

Nun bestehen auch Farbdias und -negative aus mehreren Gelatineschichten in denen unterschiedliche Farbbilder liegen, die dann – durchleuchtet – das Farbbild ergeben. Diese Schichten stehen durch ihre Dicke, ihre Anordnung und Farbe in einem bestimmten Verhältnis zueinander und sind so abgestimmt, dass sie nach der Belichtung und Entwicklung genau den vom Hersteller definierten Farbraum in einer gewissen Weise abbilden. Meine Überlegung war, dass ich diese »Verdauungsprozess« der Gelatine in der Konditorei, der dort ja nicht erwünscht ist, bei meinen Dias ausprobieren könnte um zu sehen, was passiert. Bei den Torten war das eher nicht möglich, denn die mussten später noch verkauft werden. Und andererseits war die Überlegung, dass durch die Auflösung der Gelatineschichten der Dias die Farben durcheinandergeraten könnten und es dadurch möglich werden würde, das Bild vom Plastikträger trennen zu können.

Diese Lomografie-Welle² setzte da gerade ein. Zumindest wurde sie für mich zu der Zeit sichtbar. Nach dem Ende von Polaroid wurde nach Ersatz gesucht und irgendwo im Internet hörte ich von der Möglichkeit, Polaroids von ihrem Träger

2 Lomografie (auch Lomographie oder Lomography) ist eine noch vergleichsweise junge Entwicklung in der fotografischen Praxis. Der Name leitet sich von der gleichnamigen Wiener Kamera-Marke ab, wobei die Lomografie vor allem durch ihr Spiel mit technischen Unzulänglichkeiten (Unschärfe, Körnigkeit, Über- oder Unterbelichtung etc.) und dem experimentellen Vorgehen bei der Bildentwicklung charakterisiert wird. Es handelt sich also um eine Ästhetik des Unvollkommenen. Mit der Einführung gewisser Instagram-Filter konnten ihre ästhetischen Merkmale dann nicht mehr nur durch technische Prozesse erlangt werden, sondern durch digitale Applikation. Vgl. u.a. Ullrich, Wolfgang: »Instant-Glück mit Instagram - Die Sensation des Lebens einfangen. Über die Rückkehr der Aura in der Handy-Fotografie«, in: Neue Züricher Zeitung vom 10. Juni 2013, Nr. 131, S. 43ff.

abzulösen. Meine Experimente waren dann die konditorale Variante mich damit beschäftigen zu können und das auszuprobieren.

Ich habe dann die Dias mal mit zerdrückter Kiwi, mal mit zerdrückter Papaya in eine kleine Schale gelegt, gewartet und dann versucht, die gallertartigen Fotos in ein Heft zu kleben, um das dann als Skizzenheft bei meiner Bewerbung mit einzureichen. Schon auch ganz schön kitschig.

Vielleicht ist »Verdauen« eine ganz gute Metapher für »Filtern«. Ich glaube bei Walen nennt sich das auch so, wenn sie aus dem Meerwasser ihre Nahrung heraus»filtern«. Auch die bei der Enzymtätigkeit stattfindende »De-Naturierung« beschreibt das Filtern vielleicht ganz gut, denn ich denke auch der Prozess des Filterns verändert die vorher vorhandene Relationalität innerhalb dessen, worauf der Filter angewendet wird, egal ob Fotofilter oder Google-Suchergebnis. Gleichzeitig ist es einer »De-Naturierung«, eine Aneignung.

Welche Rolle spielt Instagram dabei für dich und deine Arbeit? Die »Lomographie« hat ja nicht zuletzt dadurch auch ihre Popularität erlangt und, na ja, wenn wir schon über Filter reden...

Instagram... Instagram war nach Flickr, Picasa, der Fotocommunity und anderen die erfolgreichste Bilderplattform. Ich hatte sie gar nicht richtig mitbekommen denke ich, da war sie auch schon wieder an ihrem Ende angelangt. Ich hatte damals kein iPhone und als die Android App herauskam, wurde Instagram auch schon an Facebook verkauft. Auf eine Art und Weise hat und hatte die Plattform sicher etwas Demokratisches, auch wenn es dafür früher immer ein aktuelles Telefon brauchte. Das ist auch etwas besser geworden dadurch, dass eigentlich alle heutigen Handys Fotos der gleichen Qualität aufnehmen können. Jeder kann seine Fotos nebeneinander auf der Bildschirmfläche anordnen. Das ist sicher ein Einstiegspunkt, um sich dann auf Allan Sekula, Cindy Sherman, Wolfgang Tillmans oder andere zu berufen oder halt einfach so sein Leben zu dokumentieren.

Es ist aber auch dort zu einem (neoliberalen) Zwang geworden. Alle und jede*r sind dort und es hat sich so eine parallele Welt aufgebaut. Instagram vermag also die eine oder andere Frage neu oder anders zu stellen und es dem einen oder der anderen ermöglichen, neue Antworten zu finden, neue Nischen, aber ein Großteil ist von gut subventionierten Influencern bevölkert. Also alles business as usual.

Instagram ist Teil der sozialen Realität. Im besten Fall eröffnet es neue Möglichkeiten für jeden einzelnen, im schlechtesten Fall neue Zwänge. Es macht auf jedenfalls deutlicher, dass Beziehungen, Gruppen und Positionen nicht vor allem geographisch gedacht werden können. Wichtig ist auch, dass durch ein Like oder einen Follow nicht nur unbedingt Anerkennung gezeigt wird, sondern dass man auch etwas liken kann, was man nicht mag oder gut findet. Instagram eröffnet also Möglichkeiten, wie ich sie nutze bleibt mir und meinem Wissen, meinen Kontakten usw. überlassen. Das hängt dann immer vom Einzelfall ab und es ist sicher möglich, sich da wenigstens ein kleines Fleckchen Autonomie zu verschaffen.

Hattest du dich auch vorher schon ganz bewusst mit »dem Filter« auseinandergesetzt?

Da ist immer die Frage, was unter Filter zu verstehen ist, ob es als Theorie oder als ganz spezifische Praxis verstanden werden soll. Als Verdauung verstanden ist das etwas, was wohl jeden irgendwie begleitet. »Tupi or Not Tupi« – Essen und Gegessen werden. Das ist auch immer politisch, einmal allgemein politisch, lässt einen das vielleicht an *Social Profiling* und *Rasterfahndung* denken aber natürlich auch an Googles Suchergebnisse, an Statistiken und analoge sowie digitale Fotografien. Aber in ihren einzelnen Praxen ist z.B. die Rasterfahndung dann schon noch etwas anderes, wenn ich oder jemand anderes in Instagram Filter auf Fotos anwenden.

Das ist wahr! Und ich kann mir gut vorstellen, dass du diversen Filterungsprozessen bestimmt auch in deiner Ausbildung zum Konditor begegnet bist. Aber eingangs hast du beschrieben, dass du irgendwann angefangen hast, das Backen oder Aspekte daraus kreativ mit den Dias deiner Eltern zu verbinden. Hast du damals schon an Filterprozesse in der Fotografie gedacht und diese Idee später weiterentwickelt oder war das eher der experimentelle Drang? Sowohl beim Essen als auch beim Fotografieren kommen ja chemische Prozesse zum Einsatz.

Oft beschreibt ein »Post-« als Zusatz zu etwas das Gewähr Werden von und das reflektierte Arbeiten zu einem Thema. Post-Internet-Kunst zum Beispiel. Vielleicht ist die Diskursformation mit Post-Filter ein wenig weitergedreht, vielleicht wäre da der Verkauf von Instagram ein guter Marker für. Viele von Stephen Gills Arbeiten³ sind dann vielleicht nicht Post-Filter. Auf David Lunnays Arbeiten⁴ trifft das sicher viel stärker zu, die Konstruktionen für das Fotografieren und die komplizierten Rahmungen der Arbeiten. Aber das sind dann Begriffe, die als Stempel geprägt werden, um einfache Schemata zu entwickeln. Da ist Post-Internet einerseits griffiger, andererseits allerdings schon lange im Umlauf. Post-Filter-Kunst müsste wohl erst noch geprägt werden.

Du bist nicht nur Konditor und freier Künstler, du hast auch noch Kunstwissenschaften studiert, was nochmal einen ganz anderen theoretischen Zugang zu bestimmten Themen ermöglicht. Wirkt sich die Verbindung von Theorie und Praxis bezogen auf den Filter denn auch auf deine Arbeit aus?

Ich habe durch mein zweites Studium noch einmal die Möglichkeit bekommen, mich anders zu reflektierten, auch dank meinen Kommiliton*innen. Wir hatten die Möglichkeit, intensiv zusammen an Projekten zu arbeiten, haben Künstler*innen

3 <https://www.stephengill.co.uk/portfolio/news> (zuletzt gesichtet am 31.08.2020).

4 <https://www.davidlunney.com> (zuletzt gesichtet am 31.08.2020).

interviewt und viel in Archiven recherchiert. Das sind oft glückliche, leider oft zu kurze Zeitspannen, in denen so etwas möglich ist.

Das sind allerdings alles Sachen, die so oder in anderer Form auch immer schon Teil von künstlerischer Praxis (als künstlerischer Theorie) waren. Auch Künstler*innen lesen Bücher und beschäftigen sich mit (kunst-)wissenschaftlicher Theorie. Ich hatte vielleicht den Luxus, zu diesen beiden Beschäftigungen noch eine kunstwissenschaftliche Theorie und Praxis zu erlernen.

Du sagtest mir mal, du fändest die Emotionen interessant, die Filter, vor allem bezogen auf Instagram, vermitteln würden und ich hatte zu Beginn nie so genau darüber nachgedacht. Eigentlich war das aber eine sehr interessante Formulierung. Was meinst du mit Emotionen und wie genau denkst du, rufen die Filter sie hervor?

Wir sind alle irgendwie in die Welt geworfen, wir gehen und laufen herum in erster Linie ohne jederzeit über jeden Schritt, den wir machen, sofort reflektiert nachzudenken. Wir würden ansonsten wohl stolpern. Aber wir alle können auf die ein oder andere Weise intuitiv auf Gegebenheiten reagieren. Geprägt durch Instagram ist es uns heute wohl völlig unmöglich alte Fotografien anzuschauen, ohne sie mit den aktuellen Fotografien unseres Instagram-Feeds abzugleichen, die ja zu einem gewissen Teil alle so einen Retro-Look haben. Auch Filme werden mittlerweile unheimlich aufwendig bearbeitet (color-grading). Bei Tarkovskys »Stalker« (1979), ist das meine ich so. Je weiter die Figuren in dieser mystisch magischen Zone sind, desto stärker werden die Farben. Das erzeugt ja Stimmungen, Atmosphäre. Früher waren das mehr die Blendenzahl, die Verschlussgeschwindigkeit, Belichtungs- und Entwicklungszeit, Farbgebung die Stimmungen auf technische Weise produzieren konnten und auch Dias und Farbnegative geben Licht unterschiedlich wieder. Farbwiedergaben von Fotofilmen wurden an unterschiedliche Regionen der Welt angepasst und es soll wohl auch für verschiedenen Jahreszeiten unterschiedliche Filme geben. Aber das ist vielleicht auch ein Marketing-Gag. Auf eine Art und Weise befähigt Instagram uns vielleicht besser dazu, diese verschiedenen Codes zu entschlüsseln oder besser gesagt, wir meinen die Codes entschlüsseln zu können. Da findet dann viel Romantisierung statt, sowohl vor und hinter der Kamera als auch vor dem Display. Retusche lenkt uns oft ganz stark von den Produktionsbedingungen ab und lässt uns fast vergessen, dass wir nur Abbildungen betrachten.

Filter können also unterstützen, was wir – auch als Instagram-User*innen – mit einem Bild aussagen wollen, dementsprechend einer Intention, Stimmung oder Atmosphäre nachhelfen, die ein Bild eben vermitteln soll. Damit wäre in dem Fall ja auch immer schon eine gewisse Interpretationsrichtung vorgegeben, ganz allein durch den Filter. Und die Filter wiederum geben auch schon eine Assoziation vor, durch ihre Benennung. Dabei fällt

mir auf, dass ein größeres Thema in deinem derzeitigen Schaffen ja auch das Reisen zu sein scheint und besonders die Instagram-Filter tragen ja gerne auch Ortsbezeichnungen. In deinen Insta-Stories fällt mir auf, dass du eigentlich immer Filter verwendest, die nach einer Ortsbezeichnung benannt sind oder zumindest schreibst du Ortsbezeichnungen verschiedenen Filtern zu. Du wählst diese Filter ja vermutlich nicht ganz zufällig aus, oder?

Reisen und Fotografieren hat viel für mich gemeinsam. Die Filter der Instagram-Stories sind ja u.a. nach Städten benannt, und da schwingt natürlich auch ganz viel von den Stereotypen mit für die diese Städte stehen. Tokyo ist so ganz hart schwarz-weiß, vielleicht verweist es auf alte Schwarz-Weiß-Filme, wenige lange Einstellungen, in denen dann die Geschichte erzählt wird. New York ist anscheinend rough, recht körnig. Brasilien ist fast regenbogenartig verklärt. Das ist alles ziemlich dumm und stereotyp optisch gedacht, Exotik. Aber es bedeutet vielen Leuten echt etwas, die überlegen lange, welche zusätzliche Geschichte an den Fotos angeheftet werden soll.

Das verschwindet dann nach wenigen Sekunden wieder, wenn der Filter ausgewählt wird. Ich mache dann Screenshots und lade die Screenshots hoch – statt dem »Original«, so das die Filterbezeichnung mit im Bild fixiert ist.

Wenn ich reise, reise ich oft sehr klischeemäßig, Flugzeug, maximal Bus oder Zug, Übernachtung in Hotels, Motels, Hostels. Das ist vermutlich nochmal was anderes als ein eher archaischer Trip zu Fuß über die Berge. Viel mehr Luxus auf der einen Seite, dafür aber mit sehr viel mehr monotonen Aufenthalten an Flughäfen und Bahnhöfen, Hotelhallen usw., weil ich das möglichst günstig mache. Für meinen Flug nach Tokio und zurück habe ich 80 Euro gezahlt, musste aber über Bari nach Rom nach Tokio fliegen und zurück über Tokio nach Rom nach Mailand nach Bremen. Habe ich erwähnt, dass ich nur 4 Stunden Aufenthalt hatte in Tokio? Ich hatte damals das Gefühl, es sei sehr performativ.

Reisefotografien sind ja so ähnlich, sie zeigen eigentlich immer dieselben Monumente und Sehenswürdigkeiten. Auch alles sehr stereotyp. Aber dadurch ist es eine spannende Kombination – einerseits kann ich mich »kreativ« betätigen und neue Fotos machen, andererseits war das alles eben schon da und ist so absolut nicht neu. Ich musste aber auch erst lernen, das gut zu finden. Meine erste Reise und die vielen Fotos, das war schon sehr enttäuschend. Natur lässt einen immer hoffen, dieser habhaft zu werden, da ist es auch egal ob das Natur-Natur ist, ein Monument oder die Gesellschaftlichen Gegebenheiten. Thomas Demand nutzt ja auch oft Ereignisse, die sich in kollektive Gedächtnisse eingebrannt haben. Mit den Filtern ist es vielleicht nicht anders.

Warum wählst du überhaupt die Stories als dein bevorzugtes Format?

Es ist gut, dass die wieder verschwinden. Ich speichere die aber ab. Handys sind ja auch mittlerweile so schmal und darauf ausgelegt, sie hochkant zu halten.

Stories bei Instagram sind da direkter, formatfüllender. Der Rahmen ist ja auch überhaupt ein Filter.

Was haben die Fotos, die du in deinen Stories teilst, mit dem Filter zu tun? Meistens handelt es sich ja einfach nur um zufällig erscheinende Aufnahmen, z.B. von einem Stück Wald oder Rasen, aber eigentlich immer Natur, oder? Ich denke da gerade wieder an das Filtern das ein Prozess zwischen Natur und Kultur...

Oft ist das einfach das, wo ich gerade bin. Oft naturnah, ja. Ich bin in Gifhorn großgeworden, einer Kleinstadt. Hier gibt es die »Gifhorner Schweiz«, das ist so ein Heidegebiet, wie es das in Norddeutschland häufiger gibt. Unter dem Begriff »zweite Natur« war das eine lange Zeit die Diskussion, heute fiel das wohl unter das Schlagwort Anthropozän. Mittlerweile verändert sich das Heidegebiet in Gifhorn. Die Metall-Müllkästen wurden abmontiert, die Bänke sind auch lange nicht mehr modernisiert worden. Die Heide ist vertrocknet und das Gras was nun wächst ist für die Heidschnucken wohl zu hart. Ist eher Steppe und hat mit dem, warum das früher »Schweiz« genannt wurde, eher weniger zu tun. In der Schweiz gibt es ja noch so Gebiete, die sind so wunderschön, dass es einen an Disneyland erinnern lässt. Kitschig, idyllisch. Ich glaube das fand man damals gut und deshalb wurde das so genannt. »Gifhorner Schweiz«.

Wo begegnen dir außerhalb deiner künstlerischen Arbeit Filter? Nimmst du sie bewusst wahr?

Das ist wieder die Frage, wie »Filter« verstanden werden soll. Ich versuche viel zu filtrieren, die Kunstgeschichte, die Gesellschaft, Politik, usw. Das muss alles verdaut werden, das ist etwas ganz Natürliches. »Der Filter«, das führt dann wieder zu einem Branding, Post-Filter-Kunst, das schmeichelt dann auf der einen Seite, lässt die eigene Arbeit gut fassen für andere. Aber es suggeriert eine Statik von Geschichte. Erst kam dies, dann jenes, dann kam Internet-Kunst und Filter-Fotografie, dann Post-Internet-Kunst und Post-Filter-Fotografie und dann kommen die neuen Avantgarden. Damit lässt sich höchstens eine grobe Tendenz abbilden und die blendet die Kämpfe innerhalb der Generationen z.B. völlig aus. »Filter« ist da auch eine Art Filter. Post-Filter sollte dagegen klar machen, dass wir uns all der Filter bewusstwerden, die wir täglich einsetzen, um den Tag zu überstehen. Was ausgeblendet wird, was als wichtig, wichtiger und unwichtiger bewertet wird und warum, und zwar im Einzelfall, auch wenn das aufwendig ist. Aber all zu oft ist es ja so, dass das Gelingen eines Sprechakts von dem ganzen Kontext abhängt, in dem er getätigt wird. Post-Filter heißt in diesem Sinn vielleicht, sich des Kontextes der eigenen Produktionsbedingungen immer bewusster zu machen. Das ist sicher etwas, was alle Künstler*Innen mehr oder weniger machen und hat viel mit demokratischen Prozessen in der Kunst zu tun. Piero Manzoni hat diesen Akt der Verdauung vielleicht ganz gut pointiert mit einer seiner Arbeiten.